

Phantomschmerz der Badewanne

„Wolfgang Herrndorf Werkbiografie“: Werkbewusstsein, Rezeptionssteuerung und die Inszenierung von Autorschaft

Projektbericht

Das landläufige Bild, das Wolfgang Herrndorf innerhalb des Literaturbetriebs von sich etabliert hat, ist das einer Verweigerung. In seinen wenigen Interviews, die er (mit einer einzigen Ausnahme) alle in den Jahren 2007 und 2008 gegeben hat, weist er Fragen zumeist ironisch zurück und gibt verächtliche Kommentare zum Literaturbetrieb ab.¹ Ausgestellt wird auch eine angebliche Bildungsferne und Planlosigkeit, die ganz offenkundig suggerieren soll, dass Herrndorf keinen künstlerischen Anspruch hege. Der Autor gibt sich geradezu plump antiintellektuell und spricht lieber über Fußball als über Literatur. Warum sollte man sich damit noch einmal beschäftigen – wo doch der Autor seit Jahren nicht mehr lebt und seine Werke am Markt und im Kanon durchgesetzt sind?

Im Rahmen meines Projekts einer Werkbiografie gehört die Untersuchung und Hinterfragung der schriftstellerischen Selbstinszenierungen zu jenen Bausteinen einer zu rekonstruierenden Herrndorf'schen Poetologie, bei denen es gilt, die Verfahrensweisen dieses Autors zu ergründen. Gerade in Bezug auf seine eigene Rolle in der Öffentlichkeit

¹ Vgl. das posthum und nur als E-Book erschienene Bändchen Wolfgang Herrndorf: *Wann hat es „tschick“ gemacht? Gespräche und Interviews*, Reinbek: Rowohlt 2016.

erweist sich Herrndorf als ein Trickster, erweist sich aber auch das *close reading* als ein Schlüssel zum Verständnis. Im Folgenden will ich ausschnitthaft zeigen, wie Herrndorfs Selbstinszenierung sich mit der Diagnose eines tödlichen Glioblastoms verändert und wozu ihm die Transformation von Leben (und Leiden) in Literatur dient.

In dem einzigen Interview, das der Autor *nach* seiner Tumordiagnose gegeben hat, wird der eingangs angedeutete, durchaus ruppige Gestus fortgesetzt. Dieses Gespräch wurde von Herrndorfs Kollegin Kathrin Passig geführt und erschien Anfang 2011 in der Online-Ausgabe der F.A.Z.² Man darf davon ausgehen, dass Herrndorf sehr bewusst war, dass dies sein letztes Interview sein würde, dass er Interviewerin und Publikationskontext selbst bestimmt hat. Es fällt auf, dass er in diesem Gespräch Positionen zum Teil wortgleich ‚ausspricht‘, die sich in einer nachgelassenen, mittlerweile veröffentlichten Datei „On Writing“ finden, die er also in einem eigenen poetologischen Entwurf schriftlich für sich

² Kathrin Passig: Wann hat es „Tschick“ gemacht, Herr Herrndorf?, in: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/auto-ren/im-gespraech-wolfgang-herrndorf-wann-hat-es-tschick-gemacht-herr-herrndorf-1576165.html>



Professor Dr. Matthias N. Lorenz war von April 2019 bis März 2020 Alfred Krupp Junior Fellow. Er ist Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft und Komparatistik an der Leibniz Universität Hannover.

Matthias N. Lorenz studierte Kulturwissenschaften in Leipzig und Lüneburg, promovierte über Literarischen Antisemitismus und habilitierte sich mit einer Arbeit zur postkolonialen Intertextualität. Er hat germanistische Professuren in Dortmund, Perth (AUS) und Bern (CH) vertreten und wurde 2012 zum Assistenzprofessor für Gegenwartsliteratur in Bern berufen, wo er zwei Nationalfondsprojekte über „Brüche und Kontinuitäten in literarischen Texten der Gruppe 47“ und

„Christian Kracht‘ als Herausforderung für die literarische Öffentlichkeit“ geleitet hat. Seit 2018 ist er Extraordinary Professor an der Stellenbosch University (SA), Mitglied der Eidgenössischen Jury für Literatur und Co-Leiter eines Projekts der VolkswagenStiftung zu „Doing Memory“ über die rechte Gewalt in Rostock-Lichtenhagen 1992. 2020 wurde Lorenz auf den Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturwissenschaft und Komparatistik an der Leibniz Universität Hannover berufen.

Kurzvita

» „... es ist in meiner Hand.“ Herrndorf über Herrndorf – Strategien der Selbstinszenierung und Werkpolitik

Wolfgang Herrndorf (1965–2013) gehört seit einem Jahrzehnt zu den meistgelesenen deutschen Autoren: Sein „All-Age-Roman“ *tschick* (2010) ist ein internationaler Bestseller, wurde erfolgreich für die Bühne und fürs Kino adaptiert und steht bereits fest im Kanon des Deutschunterrichts. Auch der Blog *Arbeit und Struktur*, auf dem der Autor bis zu seinem Suizid von seiner Tumorerkrankung berichtete, wurde zu einem viel diskutierten Werk. Zugleich ist die fachwissenschaftliche Rezeption von Herrndorfs Œuvre insgesamt jedoch noch auffallend punktuell und lückenhaft. Diesem Desiderat begegnet das Projekt einer Werkbiografie, die die bislang vernachlässigten Früh- und Nebenwerke des Autors genauso wie sein bislang erst wenig beforschtes Hauptwerk, den Thriller *Sand* (2011), in einen Werkszusammenhang stellen will. Dabei wird besonderes Augenmerk auf die Schriftstellergenealogie eines Künst-

lers gelegt, der zunächst Maler und Karikaturist war, bevor er sich – oft unter Pseudonym – in Internetforen dem Schreiben näherte. Die Frage, in welcher Verbindung Herrndorfs Bilder und Cartoons zu seinem schriftstellerischen Werk stehen, wurde bislang noch nicht untersucht. Auch die verschiedenen Hinterlassenschaften dieses Autors im Internet abseits von *Arbeit und Struktur*, die zunächst einmal im Sinne einer Archäologie der Gegenwart zu bergen sind, ist ein Desiderat der Forschung. Ziel der am Alfred Krupp Wissenschaftskolleg erarbeiteten Werkbiografie ist die Rekonstruktion einer Herrndorf'schen Poetologie am Material. Gerade angesichts der Tatsache, dass derzeit kaum eine Schülerin oder ein Schüler in Deutschland an *tschick* vorbeikommen dürfte, wird dabei auch ein Transfer von der Fachwissenschaft zu einer breiteren Leserschaft angestrebt.

Fellow-Projekt

niedergelegt hat.³ Insofern wird deutlich, dass das Passig-Interview eben kein Interview im Sinne eines tatsächlichen Gesprächs ist, sondern ein am Reißbrett entstandener Text, der bestimmte Gattungskonventionen der Textsorte Interview zu erfüllen scheint.

Die tödliche Krankheit wird darin mit keinem Wort erwähnt. Zugleich zitiert Kathrin Passig – die Figur ‚Kathrin Passig‘? – eine längere Passage aus dem Blog *Arbeit und Struktur*, zu der sie Herrndorf befragt. Auch hier dürfte es also durchaus in der Absicht des Autors gelegen haben, auf den Blog aufmerksam zu machen. Dort aber spricht Herrndorf ja ganz unmissverständlich und ausführlich über den Verlauf seiner Krankheit. Dieser performative Selbstwiderspruch von Verweigerung jeglicher privater Auskunft einerseits und Verweis auf das Sterbetagebuch andererseits findet sich auch in Herrndorfs Überlegungen zu Interviews beziehungsweise zur Interview-Verweigerung, die er im Blog öffentlich gemacht hat. Im Juli 2010, zwei Monate vor dem Erscheinen von *tschick*, notiert er: „bei der Presseabteilung Lesungen, Reisen, Interviews und Porträts abgelehnt.“⁴ Verschiedentlich bekräftigt Herrndorf, keine Auftritte in der Öffentlichkeit mehr bestreiten und keine Anfragen beantworten zu wollen.⁵

Zugleich aber schreibt der Autor in größtmöglicher Öffentlichkeit, und zwar im Gegensatz etwa zu einem Zeitungs- oder Radiointerview auf Dauer gestellt, in seinem Blog über sich und seine Erkrankung. Nachdem der Verlag – zu Herrndorfs eigenem Entsetzen – in Werbemitteln zu *tschick* auf den Blog hingewiesen hatte, hätte er das selbige ja auch

schließen und an anderer Stelle oder mit einer Zugangsregelung neu aufsetzen können. Es passiert aber genau das Gegenteil: Herrndorf nutzt das F.A.Z.-Gespräch als ein Vehikel, um auf seinen Blog aufmerksam zu machen. Erst dort wird der Leser jene Einblicke erhalten, die man sich üblicherweise von Interviews verspricht und die der Autor den Interviewern verweigert: Auskunft zu erhalten über den Schreibprozess, über Einflüsse und Meinungen eines Schriftstellers.

Zunächst scheint es zwar so, als würden die Selbstinszenierungen auch im Blog, den Herrndorf nach der Tumor-Diagnose beginnt, ungebrochen fortgeschrieben: die eigene Bildungsferne, die Verachtung des Feuilletons und die ostentative Distanz zum Literaturbetrieb. Und doch tendiert die Selbstdarstellung nun in eine andere Richtung als zuvor. Die Kinder- und Jugendlektüren etwa, die er im Blog erinnert, entsprechen mit Poe, Speyer, Golding, Luckner, Twain, Cervantes, Grimmelshausen und Doyle durchaus dem gehobenen bildungsbürgerlichen Kanon des 19. und 20. Jahrhunderts.⁶ Als Heranwachsender habe er bereits Dostojewski und Perutz gelesen⁷, und als Achtzehnjähriger habe er sich auf der Suche nach „dem großen Gefühl“⁸ quer durch die deutsche Romantik gearbeitet. Von jener nur wenige Jahre zuvor behaupteten Literatur- und Bildungsferne kann nun keine Rede mehr sein.

Neu hinzu kommen auch Überlegungen zum literarischen Nachruhm und zur Regelung des Nachlasses – Probleme, die für Herrndorf aufgrund der nur noch kurzen zu erwartenden Lebenszeit ganz konkrete, zeitnah zu lösende Fragen waren. Schon sehr früh im Blog berichtet Herrndorf davon, dass er seine Freunde gebeten habe, Texte in einem von ihm eigens

3 Vgl. Wolfgang Herrndorf: *Stimmen. Texte, die bleiben sollten*, Berlin: Rowohlt Berlin 2018, S. 104.

4 Wolfgang Herrndorf: *Arbeit und Struktur* (=Gesamtausgabe, Bd. 3), Berlin: Rowohlt Berlin 2015, S. 75.

5 Vgl. *Arbeit und Struktur*, S. 95f., 158, 222, 281f., 394.

6 Vgl. *Arbeit und Struktur*, S. 119f.; sowie *Stimmen*, S. 101, 108.

7 Vgl. *Arbeit und Struktur*, S. 210.

8 *Arbeit und Struktur*, S. 61.

Abb 1.: Phantomschmerz der Badewanne

(Quelle: <https://www.wolfgang-herrndorf.de/2011/08/neunzehn/>)



dafür angelegten Ordner „UNBESEHEN [ZU] LÖSCHEN“.⁹ Der Wille, nichts nachzulassen, dessen Veröffentlichung er nicht mehr selbst kontrollieren kann, wächst sich zu einem Thema aus, das der Blog bis ganz zum Schluss durchzieht. Da wird nicht nur Gespeichertes gelöscht, sondern gleich die ganze „Festplatte aus dem alten Computer ausgebaut und zerstört.“¹⁰ Wenige Wochen später: „Wieder einen Ordner Prosatexte weggeschmissen, schlechtes Zeug, gestern schon einen Päckchen aufwendiger Zeichnungen, an denen ich in meinem Studium viele Monate gearbeitet hatte, meine ersten Comics. Alles schlecht.“¹¹ Bereits während seines kurzen Aufenthaltes in der Psychiatrie, kurz nach dem Schock der Diagnose, so heißt es in einer Rückblende, habe er „angestrengt“ überlegt, so Herrndorf

9 *Arbeit und Struktur*, S. 57. Im Band *Stimmen*, S. 178, ist nachzulesen, dass diesem Wunsch entsprochen wurde.

10 *Arbeit und Struktur*, S. 71.

11 *Arbeit und Struktur*, S. 89.

selbst im Konjunktiv, „wie die anderen Dateien zu vernichten seien.“¹² Später wieder: „Noch mal Unmengen Zeichnungen weggeworfen.“¹³ Selbst ganz zum Ende hin hört die Vernichtungsaktion nicht auf: Beim Umzug in die letzte Wohnung treffen Zeichnungen und Gemälde ein, die nur überdauern, weil Herrndorfs Lebensgefährtin sie vor seinem Zerstörungsdrang rettet.¹⁴ Und schließlich der Passus im Testament, wenige Wochen vor dem Suizid: „Keine Fragmente aufbewahren, niemals Fragmente veröffentlichen. Niemals Germanisten ranlassen. Freunde bitten, Briefe etc. zu vernichten.“¹⁵

Soweit, so schade – auch und gerade für die Germanistik, die somit mutmaßlich viel

12 *Arbeit und Struktur*, S. 110.

13 *Arbeit und Struktur*, S. 163.

14 Vgl. *Arbeit und Struktur*, S. 348.

15 Aus Wolfgang Herrndorfs Testament vom 1. Juli 2013, zit. n. Marcus Gärtner und Kathrin Passig: Zur Entstehung dieses Buches, in: Wolfgang Herrndorf: *Bilder deiner großen Liebe. Ein unvollendeter Roman*, hrsg. von

von jenem Material verloren hat, an dem sich die Entstehung und das nicht mehr einlösbare Potential dieses großartigen Werkes hätten verfolgen lassen: Nach Aussage der Erben „ist nur das Wenigste von dem veröffentlicht worden, was Herrndorf geschrieben hat.“¹⁶ Wir können also nicht auf eine Faksimile-Edition der Handschriften, Typoskripte und Textstufen hoffen; der begonnene Science Fiction-Roman *Mercer 5083* und auch Tagebücher und Briefe sind verloren. So entfallen Schreib- und Gebrauchsspuren, Überarbeitungs- und Korrekturhinweise, verworfene Varianten, die Interpretation der Handschrift – all dies hätte Deutungspotential, und all dies verweigert uns der Autor. Seine Vernichtungsarbeit scheint dabei von einer Besessenheit, die angesichts der stoischen und ironischen Haltung Herrndorfs – gerade auch in Fragen der Krankheit – bemerkenswert ist: „Briefe zerrissen, in der Badewanne eingeweicht, mit Tinte über-gossen und entsorgt.“¹⁷ Sonntags Abends in der ARD würden die Tatort-Forensiker das ein ‚Übertöten‘ nennen (Abb. 1): Die Briefe werden erst zerrissen, dann gewässert, die Fetzen anschließend noch mit Tinte unkenntlich gemacht und schließlich in den Müll geworfen – ! Als geübte Krimi-Gucker wissen wir, dass die Ermittler aus dem ‚Übertöten‘ Schlüsse auf das Tatmotiv ziehen können. So vielleicht auch hier. Ein halbes Jahr später postet Herrndorf sogar ein Bild seiner Badewanne: „Bücher, in die ich mir Notizen gemacht hab, in der Badewanne eingeweicht und zerrissen. Nietzsche, Schopenhauer, Adorno. 31 Jahre Briefe, 28 Jahre Tagebücher.“¹⁸ Einen ganzen Tag lang lässt Herrndorf die Brühe ziehen¹⁹,

Marcus Gärtner und Kathrin Passig, Berlin: Rowohlt Berlin 2014, S. 133–141, hier: S. 136.
16 So im Nachwort zu *Stimmen*, S. 178
17 *Arbeit und Struktur*, S. 196.
18 *Arbeit und Struktur*, S. 242.
19 Und schreibt zugleich sein (erstes?) Testament, vgl. das Nachwort zu *Stimmen*, S. 180.

bevor er sie entsorgt. – Aber was genau passiert da eigentlich?

Dass ein Autor Unterlagen vernichtet, ist eine Sache. Warum müssen wir davon eigentlich etwas erfahren? Will er seine künftige Witwe vor zu erwartenden Anfragen schützen? Dazu bräuchte es den fotografischen Beweis nicht unbedingt: Was da wirklich in der Wanne schwimmt, können wir nämlich gar nicht erkennen. Ausgestellt aber wird die Geste: ‚Seht her, ich vernichte.‘ Diese Geste kann Verschiedenes bedeuten: Sie ist ein Akt der Werkherrschaft, indem der Autor eliminiert, was er für nicht vollkommen oder für angreifbar hält; sie ist eine Absage an die verachtete Literaturwissenschaft; sie ist aber zugleich auch eine Inszenierung davon, *dass hier etwas zu holen gewesen wäre*, nämlich genau das, worauf Literaturwissenschaftler unter anderem aus sind: Tagebücher, Korrespondenzen, Entwürfe und ähnliches mehr. Die Vernichtungsaktion geht soweit, dass Herrndorf sogar Werke *anderer* wegwirft, in denen er etwas angemerkt habe. Wir sollen also nicht einmal erfahren, was er von Nietzsche, Schopenhauer, Adorno gelesen hat und was er über diese dachte (*dass* er diese las und annotierte, aber schon!).

Die Frage ist: Hätte uns das bei einem Popliteraten eigentlich so brennend interessiert, der erstens genregemäß eher fröhlich als stringent auf der potentiell unendlichen Klaviatur intertextueller und intermedialer Referenzen spielt und zweitens über seine intellektuellen Vorlieben im Blog ja freimütig spricht? Wie konzentriert Thomas Mann Arnold Schoenberg rezipierte, ist sicher aufschlussreich für die Forschung zum *Doktor Faustus*. Herrndorf aber antizipiert zu einem Zeitpunkt, an dem *Sand* noch überhaupt nicht gedruckt ist und auch der Jugendliteraturpreis für *tschick* noch aussteht, dass das auch für ihn gelte, dass auch in seiner nachgelassenen Bibliothek einmal jemand Anstreichun-

gen suchen könnte. Man kann also diese ausgestellte Vernichtungsaktion auch als einen Versuch ansehen, sich in den Kanon der erforschenswerten Autoren einzuschreiben und zugleich einen Phantomschmerz bei Laien wie auch professionellen Lesern zu erzeugen, die sich nun umso intensiver auf das wenige Veröffentlichte konzentrieren müssen. Insofern ist das auch eine Umverteilung von Schmerz.

Zugleich ist der ausgestellte Akt aber auch eine Selbstermächtigung im Sinne von Herrndorfs Vierzeiler, den er im Blog veröffentlicht und im Moment seiner Niederschrift „für das Größte [hält], was ich je gemacht habe“²⁰:

Niemand kommt an mich heran
bis an die Stunde meines Todes.
Und auch dann wird niemand kommen.
Nichts wird kommen, und es ist in meiner Hand.

Es selbst in der Hand zu haben, die illegal erworbene Waffe als eine Art Griff an den Tumor ‚geschraubt‘ zu haben, wie Wolfgang Herrndorf das ausgedrückt hat, war ein zentrales Moment des Panikmanagements, das der Autor für sich selbst offenkundig durchaus erfolgreich betrieben hat. Zu wissen, dass nicht die Krankheit, sondern er selbst sein Leben beenden könnte, hat ihm – davon zeugen zahlreiche Gedanken im Blog – geholfen, die Angst immer wieder zu bändigen. Zu dieser Selbstregulierung der Gefühle gehörte ganz offenbar auch die Regelung der Nachlassfrage: dass eben *nichts* bleiben solle. Auch dies ist ein Akt der Selbstermächtigung, mithilfe dessen das Individuum sich behaupten kann.

Der Blog, das auch formalästhetisch gerade keine Eigenschaft eines üblichen Weblogs aufweist (die da wären: Veröffentlichung in Echtzeit, absteigende Chronologie, Kommen-

20 *Arbeit und Struktur*, S. 117.

tarfunktion, kollaborative Autorschaft, Verlinkungen und Einbettung anderer Medien und Formate, nicht-lineares Schreiben und Lesen), beginnt mit dem Eintrag „Dämmerung“: „Ich bin vielleicht zwei Jahre alt und gerade wach geworden.“ Das ist auch inhaltlich das Gegenprogramm zu einem Blog: Anstatt im Hier und Jetzt zu beginnen, erinnert sich der Autor. Und angesichts der frühkindlichen Amnesie, die für uns alle mindestens bis zum dritten Lebensjahr gilt, ist auch diese Erinnerung eine Fiktion. Für aufmerksame Leserinnen und Leser ist so von Beginn an das Projekt als ein Literarisches ausgestellt. Der Autor verwandelt sein Leben und Sterben in Literatur. Dabei zieht er nicht alle, aber doch einige Register: Er arrangiert die Titel von Krebs- und Sterbebüchern zu kleinen Gedichten, er fikionalisiert (etwa in einer grandiosen Imagination seiner selbst als schwachsinniger Patient, der größte Befriedigung darin findet, alle Heizungen der Klinik zu entlüften) und er zitiert (zum Beispiel kanonische Sätze aus Shakespeares Sommer-nachtstraum²¹). Grundsätzlich ist er mit seiner Sprache sehr genau. Christoph Schlingensiefels Internettagebuch über dessen tödliche Krebserkrankung etwa liest sich vollkommen anders, ist voller Spontaneität und Fehler.²²

Die umfassende ‚Literarisierung‘ des Blogs, den Herrndorf dann auch folgerichtig nach seinem Tod als Buch veröffentlicht wissen wollte, ist konstitutiv für das Projekt *Arbeit und Struktur*. Schreiben bedeutet Selbstermächtigung. Herrndorf weiß um den Nachruhm der Dichter – darum entscheidet er sich entgegen früherer Überlegungen für ein Grab auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof und möchte sogar, dass seiner am Ort des Suizids mit einem Metallkreuz gedacht werde. „Wozu, fragt

21 *Arbeit und Struktur*, S. 30.
22 Vgl. hierzu Lore Knapp: *Künstlerblogs. Zum Einfluss der Digitalisierung auf literarische Schreibprozesse*, Berlin: Ripperger & Kremers 2014 (E-Book).

der Pragmatiker, was hilft es einem in der Zukunft? Es hilft in der Zukunft nichts. Aber es hilft jetzt."²³

Diese Selbstreflexion in einem der nachgelassenen Fragmente zum Blog führt auf die Spur dessen, was Dichter zu sein für Herrndorf ab 2010 *auch* bedeutet: Der Blog dient eben nicht oder nicht vorrangig der Seelenhygiene durch Mitteilung, sondern er konstituiert genauso wie *tschick* und *Sand* den um sein Leben Schreibenden als einen *literarischen Autor* – mit dem zusätzlichen Vorteil, dass der Autor sich hier zu jedem Zeitpunkt seines Status als Schriftsteller versichern kann: Es ist ‚in seiner Hand‘, er muss auf keine Verlagsmaschinerie warten und befürchten, dass er die Veröffentlichung gar nicht mehr erlebt. Darum ist die Form, sind der Grad der Bearbeitung, die Reflexion und der Anspielungsreichtum entscheidend. Darum auch *muss* der Blog öffentlich sein und sogar trotz seines intimen Charakters im gestellten F.A.Z.-Interview beworben werden: weil sich Literatur nun mal erst in ihrer Rezeption durch eine Leserschaft konstituiert. Gerade die streng an das Buch angelehnte Form des Blogs funktioniert dabei auch autosuggestiv; sie spiegelt dem Autor mit jedem Eintrag zurück, dass er hier und jetzt – in dem kurzen Augenblick, der ihm noch bleibt – Literatur erschafft. Und das Signal an den Leser ist dasselbe.

Darum bedarf es auch eines Gedenkortes. Herrndorf besucht gezielt Dichtergräber und bedenkt Grabinschriften. Wessen Bücher fortleben, der ist für eine Weile noch nicht ganz tot. Auch aus dieser Hoffnung schöpft Herrndorf Kraft: „Zwei Gedanken von mir werden noch eine Zeitlang in einem kleinen

²³ Arbeit und Struktur, S. 449

Lada durch die Welt und den Schulunterricht kurven, dann nicht mehr."²⁴

Das hat Folgen für sein schriftstellerisches Selbstbild, das Herrndorf nun in gewisser Weise in einer traditionelleren Form anzunehmen bereit ist: Das notorisch Bildungs- und Betriebsferne²⁵ wird nun konterkariert von Gesetzen der *Belesenheit* in Bezug auf die Vorbilder, der handwerklichen *Überlegenheit* gegenüber manchen Kollegen, ja, auch der Wichtigkeit der *Person*, der ein Gedenkort zusteht und die mit künftigen Forschenden rechnen muss, die es abzuwehren gilt. Die Vernichtung alter Bestände betreibt Herrndorf, so gesteht er in einem nachgelassenen Fragment, aus Scham: Niemand solle sehen, was für ein „erbärmliches Würstchen man [...] war“.²⁶ Alles, was den Nachruhm als vielleicht nicht genialischer, aber doch mittlerweile stolzer und selbstbewusster Schriftsteller gefährden könnte, muss darum weg. Insofern kommt Herrndorf am Ende – und dies zweifelsfrei aus einer existenziellen Notlage heraus – bei jenem Schriftstellerbild an, das nach wie vor das dominierende zu nennen ist: das eines sein Werk kontrollierenden, einzigartigen Künstlerindividuums. Mit Pop- oder Netzliteratur hat das nurmehr wenig zu tun.

Es geht also in *Arbeit und Struktur* nicht allein darum, durch Schreiben als Beschäftigung vom Sterben abgelenkt zu sein und die Panik zu bannen. Der selbstermächtigende Clou liegt vielmehr darin, dass das Elendige *zu Literatur erklärt* und damit auf Distanz gebracht wird: das Erlittene wird als Literatur gestaltbar. Damit ist ‚es‘ wieder in Herrndorfs ‚eigener Hand‘: Nicht die Krankheit bestimmt ihn, sondern im literarischen Text bestimmt er die Krankheit. Ein Beispiel hierfür ist die Su-

²⁴ Arbeit und Struktur, S. 454.

²⁵ Herrndorf inszenierte seine Betriebsferne auch literarisch, vgl. *Stimmen*, S. 48f.

²⁶ Arbeit und Struktur, S. 448.

che nach der ‚Weltformel‘, die in der Serie von Rückblicken relativ am Anfang des Blogs steht. Herrndorf rekonstruiert hier eine Hypomanie, die er in den Tagen nach der Tumordiagnose durchlebt und die ihn zwischenzeitlich in die Psychiatrie geführt hatte. Nach Nächten ohne Schlaf glaubte er nämlich, die Weltformel gefunden zu haben. Der Abend, an dem er sie den versammelten Freunden präsentieren wollte, endete jedoch in einem Desaster, weil die Formel natürlich im entscheidenden Augenblick nicht aufzufinden war. Herrndorf schildert, wie er in der Manie immer verzweifelter danach sucht, die Freunde beschimpft, zu schreien beginnt. Die Freunde alarmieren schließlich den Notruf und er wird eingeliefert.

Wie geht der Autor mit dieser ganz gewiss traumatischen Erfahrung um? Zunächst zerlegt er die gesamte Manie- und Psychiatrie-Episode: In 10 Kapiteln, „Rückblenden“ genannt, beschreibt er den Weg von der Diagnose über die erste Operation bis zum Zusammenbruch. Herrndorf opfert die chronologische Ordnung jedoch zugunsten eines Knalleffektes, indem er zunächst – nach dem Prolog „Dämmerung“ und vor der zehnteiligen Rückblende – mit einem unschlagbaren Satz beginnt, auf den dann gut 90 Seiten Blogbeiträge folgen: „Gestern haben sie mich eingeliefert. Ich trug ein Pinguinkostüm.“²⁷ Das Arrangement der Mitteilung ist also durchaus dramaturgisch angelegt. Erst allmählich erfahren wir, warum er eigentlich eingeliefert wurde. Die schließlich in den Rückblenden zusammengetragene Vorgeschichte endet mit

²⁷ Arbeit und Struktur, S. 9.

Matthias N. Lorenz (Hrsg.): „Germanistenscheiß“. Beiträge zur Werkpolitik Wolfgang

Abb. 2:
„Germanistenscheiß“.
Beiträge zur
Werkpolitik
Wolfgang Herrndorfs
erschien 2019.



einem Postskriptum, das mehr ist als ein bloßer Gag: „Überflüssig zu erwähnen, dass der bei Holm von mir verzweifelt gesuchte Text später doch noch aufgetaucht ist: Es ist dieser Text.“²⁸ Natürlich hat ‚dieser Text‘ mitnichten die halluzinierte Weltformel geliefert. Aber was Herrndorf hier performativ vollzieht, ist die Selbstermächtigung als Schriftsteller. Er reklamiert die Herrschaft über seine Ausfälle und verwandelt sie nachträglich in das Kapital seines Schreibens.

²⁸ Arbeit und Struktur, S. 156.

Herrndorfs, Berlin: Frank & Timme 2019, 441 S.

Am Kolleg
entstandene
Veröffentlichungen